

2 Soziale Ungleichheit – Quelle der Distinktion

Da soziale Ungleichheit und Distinktion miteinander einhergehen und einander bedingen, soll einleitend entfaltet werden, was „soziale Ungleichheit“ ist und was sie speist. Exemplarisch sollen an dieser Stelle Definitionen³⁶ sozialer Ungleichheit dargestellt werden, um das Phänomen und das Ineinanderwirken von sozialer Ungleichheit und Distinktion zu verdeutlichen.

Solga, Berger und Powell sprechen von sozialer Ungleichheit, wenn

„Menschen (immer verstanden als Zugehörige sozialer Kategorien) einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben und diese sozialen Positionen systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Handlungs- und Lebensbedingungen verbunden sind“ (Solga/Berger/Powell 2009, S. 15).³⁷

Ähnlich fassen auch Huinink und Schröder soziale Ungleichheit als

„[g]esellschaftlich bedingte, strukturell verankerte Ungleichheit der Lebens- und Handlungsbedingungen von Menschen, die ihnen in unterschiedlichem Ausmaß erlauben, in der Gesellschaft allgemein anerkannte Lebensziele zu verwirklichen“ (Huinink/Schröder 2008, S. 99).

Auch für Kreckel liegt soziale Ungleichheit

„überall dort vor, wo die Möglichkeit des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder sozialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen

36 Die folgenden Definitionen entstammen der Feder deutscher Soziologen und beziehen sich auf soziale Ungleichheit in Form einer horizontalen gesellschaftlichen Strukturierung. Sie besitzen aufgrund ihrer Aktualität großer Bekanntheit.

37 Hingegen spricht man von sozialer Differenzierung, wenn „gesellschaftlich verankerte (also gleichfalls überindividuelle) Unterschiede, die nicht (notwendigerweise) mit Vor- und Nachteilen und somit nicht mit Asymmetrien in den Handlungsbedingungen verbunden sind“ (Solga/Berger/Powell 2009, S. 15). Eine soziale Differenzierung weist hingegen nicht zwangsläufig auf eine Ungleichberechtigung, sondern auf eine Andersartigkeit hin. Jedoch können diese Differenzierungen – je nach Gesellschaft und gesellschaftlichen Kontexten – zu einer „Grundlage für soziale Benachteiligungen werden, indem sie unter diesen Bedingungen dann doch asymmetrische, mit ungleichen Handlungsressourcen verbundene soziale Beziehungen begründen“ (ebd.).

und Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel 2004, S. 17; Hervorh. im Original).

Kreckels Definition erweist sich durch ihre recht offen formulierten, ferner universellen Komponenten als besonders tragend. So findet in dieser neben dem Faktor der unterschiedlichen Möglichkeiten des Zugangs zu gesellschaftlich begehrten Gütern und Positionen und damit einhergehend deren ungleiche Verteilung von gesellschaftlich begehrten Ressourcen auch der Faktor der ungleichen sozialen Beziehungen, welche den Handlungsspielraum der Akteure bestimmen, für die Lebenschancen der Akteure Beachtung. Die Formulierung Kreckels erlaubt zudem einen gewissen Spielraum, bspw. bezüglich der Form der „sozialen Güter“ oder der Determinanten sozialer Ungleichheit (vgl. Gottschall 2013, S. 23 f.). Kreckels Komponenten weisen zudem eine Analogie zu Bourdieus bedeutenden Komponenten der Sozial-Raum-Theorie auf: dem Kapitalvolumen, der Kapitalart und der Beziehung zwischen sozialer Position und Lebensstil.³⁸

In der Soziologie wird der Terminus der sozialen Ungleichheit ferner zur Unterscheidung und Abgrenzung von gesellschaftlichen Großgruppen untereinander verwendet.³⁹ Bei der sozialen Ungleichheit handelt es sich somit um gesellschaftlich verankerte, stabile Formen der Privilegierung bzw. der Benachteiligung, welche durch den Zugang zu knappen Ressourcen zu einer Besser- oder Schlechterstellung führen.

Auch wenn einleitend soziale Ungleichheit vom heutigen Standpunkt aus – aus dem Gedankengut einer horizontalen gesellschaftlichen Struktur – definiert wurde, soll im Folgenden der gesellschaftliche Wandel über die Jahrhunderte von einer stabilen vertikalen zu einer horizontalen Sozialstruktur skizziert werden.

2.1 Historische Entwicklungen sozialer Ungleichheit

Lässt sich soziale Ungleichheit (fasst man dies als Chancengleichheit) nach Bourdieu als ein immerwährendes gesellschaftliches Phänomen und eine soziale Tatsache fassen, unterliegt sie dennoch einem historisch-gesellschaftlichen Wandel. Richtet man seinen Blick bspw. auf die Antike, so stößt man auf Platon (427–347 v.Chr.), der die Ungleichheit der Menschen in der Polis als einen Naturunterschied deutete. Die Natürlichkeit dieser Tatsache entstammte der geschichtlichen Vermittlung, dass es immer schon gesellschaftliche Schichten gab.

38 Vgl. hierzu vertiefend Kapitel 4.2.3.

39 Der Terminus der sozialen Ungleichheit setzte sich ca. ab den 1980er Jahren als Oberbegriff gegenüber dem Schichtungsbegriff durch.

Platon sah die soziale Ungleichheit der Menschen in Form von „*substantielle[n] Verschiedenheiten* der Menschen in intellektueller und damit verbunden ethischer Hinsicht“ (Maurer 1970, S. 25). Der Staat funktionierte so nur durch eine von der Natur aus gegebene Seinsordnung, welche durch unterschiedliche Anlagen und Fähigkeiten und somit auf Eignung gründete, die für einen funktionierenden Staat wichtig waren (vgl. Rhim 2005, S. 139). Diese Ungleichheit und die damit einhergehende Rolle sowie die daraus wiederum resultierende (mögliche) Funktion im Staat waren mit einer natürlichen Vernunft verbunden:

„Ihr seid nun also freilich, werden wir weiter erzählend zu ihnen sagen, alle die ihr in der Stadt seid Brüder; der bildende Gott aber hat denen von euch, welche geschickt sind zu herrschen, Gold bei ihrer Geburt beigemischt, weshalb sie denn die köstlichsten sind, den Gehülfen aber Silber, Eisen hingegen und Erz den Akkerbauern und übrigen Arbeitern.“ (Platon/Schleiermacher 1862, S. 136)⁴⁰

Dieses sinnige, opportune hierarchische Gefälle war von großer Bedeutung, um die Polis zu sichern: die Unterprivilegierten, d. h. die Unfreien (die Sklaven), und die gewöhnlichen Vollbürger auf der einen Seite und auf der anderen die Privilegierten, d. h. die kleine Minderheit der Regenten, die aufgrund ihrer Geburt geadelt waren oder ihre Machtposition durch den Geldadel erhielten und sich durch diese gottgegebene Vorbestimmung oder notwendige (Vernunfts-)Bestimmung als die Geeignetsten zum Herrschen erwiesen⁴¹ (vgl. Maurer 1970, S. 107 f.; vgl. auch Koslowski 1982, S. 26 f.). Das ökonomische Kapital (das „Gold“) als auch die Erziehung und Bildung (*kulturelles Kapital*), die sich zur Befähigung einer geschickten Herrschaft als unabdingbar erwiesen, führten zu dieser „vernünftigen“ Arbeitsteilung, wodurch es im Staat zwangsläufig zu einer sozialen Differenzierung, respektive einer Abgrenzung bzw. Abhebung kam.

Dass die bürgerliche Sozietät ein Werk der Natur war, die sich aus ungleichen Gemeinschaften zusammensetzte, konstatierte auch Aristoteles (384–322 v. Chr.) Für ihn gab es den Herrschenden und den Beherrschten (Kapp 1837, S. 4) als eine natürlich ungleiche Stellung im Staate. Der Herr und der Sklave, der Mann und die Frau, die Eltern und die Kinder (vgl. ebd., S. XVII). So war bspw. „das Männliche [...] von Natur mehr, als das Weibliche zur Oberherrlichkeit [...] geschicket“ (ebd., S. 243). Für Aristoteles war es jedoch nicht die Tüchtigkeit, die einen Herrscher auszeichnete, sondern Reichtum und Macht (vgl. ebd.,

40 In der Polis-Theorie Platons, wie auch bei Aristoteles, wurde die Aristokratie durch die Herrschaft der Besten bzw. Bestgeeignetsten bestimmt. Jene Machtposition wurde lediglich als Erbe dem Adelsstand zuteil (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 62).

41 Rhim stellt fest, dass die Zugehörigkeit zu den drei benannten Klassen Platons nicht durch die Abstammung an sich, sondern vielmehr durch die Fähigkeit der einzelnen Person determiniert ist, wobei die Vererbung zwar eine große, aber nicht die entscheidende Rolle spielt (Rhim 2005, S. 101).

S. 244). Herrschende hoben sich durch Vorzüge von den Unterlegenen ab (vgl. ebd., S. 92) und sollten auf ihre Machtposition in der Gesellschaft zum Wohle aller hin erzogen werden und somit eine andere (Aus-)Bildung und Erziehung als Beherrschte erhalten.

Diese Überzeugung findet sich auch im *FÜRSTENSPIEGEL* von Erasmus wieder, welcher sich in Anlehnung an das Wissen der Philosophen der Antike, gerade auch Platons, auf die Notwendigkeit einer hervorragenden, gesonderten Erziehung und Bildung aussprach.⁴²

Auch im Mittelalter sah man die Ungleichheit der Menschen als etwas Natürliches oder Gottgegebenes an. Diese Ideologie einer sozialen Ungleichheit gründete, wie auch bei Platon oder Aristoteles, auf der Idee einer göttlich gegebenen und natürlichen Ordnung, welche als unantastbare Maxime angesehen wurde. Sie besagte, dass es in der Gesellschaft stets eine klar fixierte, feste soziale Ordnung bzw. Struktur in Form einer vertikalen Hierarchie geben muss: von Menschen, die herrschen, und Menschen die beherrscht werden, vom Stand des höheren und dem des niederen Menschen, des Vornehmen und des Geringeren, des Adligen und des Bürgers, des Klerikers und des Laien, des Bürgers und des Bauern (vgl. Münch 1996, S. 115), um so den ständischen Gesellschaftsaufbau zu garantieren.⁴³ Jegliche Umkehrung und Anzweiflung dieser sich auch in den transzendenten Hierarchien des Himmels und der Hölle fortsetzenden Ordnung galt als Angriff auf jene Ordnung (vgl. ebd.).

Soziale Ungleichheit, die durch eine Abhängigkeit voneinander bestimmt war, wurde folglich in den älteren, vorindustriellen Gesellschaftsformen durch religiöse, biologische, rechtliche oder traditionelle Unterschiede gerechtfertigt.

Mit Aufkommen der Industriegesellschaft wurde soziale Ungleichheit soziologisch in Klassen- und Schichtkonzepte gefasst (vgl. Endruweit 1989, S. 764 f.). Infolge von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen, die zu immer größeren Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen führten, zeigten sich jedoch die gebildeten Kategorien der Klasse⁴⁴ oder Schicht als ungeeignet, da sie zu stark die vertikalen Ungleichheiten in den Blick nahmen. Nunmehr solle der

42 Vgl. hierzu Kapitel 6.3.3.1.1.

43 Auch der Soziologe Gaetano Mosca (1858–1941) wies in seinem Werk *ELEMENTI DI SCIENZA POLITICA* grundlegend auf die beständige Tatsache und Tendenz des Staatslebens hin, dass es in allen uns bekannten Gesellschaften – von der primitivsten bis hin zur mächtigsten Zivilisation – zwei Klassen gibt, eine, die herrscht, und eine, die beherrscht wird. Er grenzte diese dabei in folgende Phänomene ein: Die erstere Klasse sei quantitativ weniger zahlreich mit politischen Funktionen versehen, monopolisiere Macht und genieße deren Vorteile, während die zweite, quantitativ größere, von ersterer befehligt und geleitet würde (vgl. Mosca 1923/1950 zit. n. Hartmann 2004, S. 53).

44 Gemeint im Sinne des marxistischen Klassenbegriffes.

Fokus stärker auch auf den nicht-vertikalen Disparitäten liegen (vgl. ebd.). Die heutige Ungleichheitsforschung geht übereinstimmend davon aus, dass

„sich soziale Ungleichheit nicht allein auf ökonomische Besitzverhältnisse und/oder spezifische Leistungsqualifikationen zurückführen läßt, sondern daß vor allem die unterschiedliche *Macht*verteilung die Möglichkeiten zur Durchsetzung von *Interessen*, Wünschen, Bedürfnissen usw. bestimmt“

und dadurch Ungleichheit „hervorruft und perpetuiert.“ (ebd., S. 765; Hervorh. im Original)

Auch Bourdieu stützt durch sein Sozialraummodell diese Auffassung. Für ihn sind es seit jeher gerade die Herrschenden der Gesellschaft, die durch ihren Wunsch nach Distinktion und Alleinstellung soziale Ungleichheit erzeugen und erhalten. Sie waren und sind es, die durch ihre bloße Existenz vermochten und vermögen,

„eine Definition des Vollkommenen durchzusetzen, die letzten Endes nichts anderes darstellt als ihre eigene Lebensform, und damit als distinktiv, different, folglich (da eine unter anderen) beliebig und zugleich als vollkommen notwendig, absolut und natürlich erscheinen“ (Bourdieu 1982, S. 398)

musste. Im Streben nach Distinktion entstanden und entstehen somit zeitgleich Trennlinien, „[...] die als legitime, das heißt zumeist als natürliche Unterschiede [...] wahrgenommen oder mehr noch: erkannt und anerkannt“ (Bourdieu 1985, S. 21) werden soll(t)en.

Nach wie vor gewinnt die soziale Welt durch die in ihr unterschiedlich verteilten Merkmale⁴⁵

„objektiv den Status eines symbolischen Systems, das [...] von differentiellen Abständen, die damit zu signifikanten Unterscheidungen, Distinktionen werden, organisiert ist.“ (ebd., S. 20 f.)

D. h., die Bedingungen in dieser werden durch unterschiedliche Formen und Verteilungen von gewissem Kapital bestimmt (vgl. hierzu Kapitel 4.2.3). Dieses kann entweder *vis insita* (sozusagen als Kraft, welche den objektiven als auch subjektiven Strukturen innewohnt) oder *lex insita* (als äußere Regelmäßigkeiten in der sozialen Welt) auf den Akteur einwirken (vgl. ebd., S. 183).⁴⁶

45 Stefan Hradil erklärt soziale Ungleichheit ebenfalls durch eine ungleiche Verteilung an begehrten Gütern. So entsteht eine Differenz dadurch, dass „Menschen aufgrund ihrer Stellung im sozialen Beziehungsgefüge von den »wertvollen Gütern« einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere haben“ (Hradil 2005, S. 30). Der Forscher versteht unter diesen Gütern bspw. Bildung, materieller Wohlstand, Macht oder Prestige (vgl. ebd., S. 31), welche er – wie auch Bourdieu – als Dimensionen für den sozialen Status und somit für die soziale Ungleichheit ansieht.

46 Vgl. hierzu Kapitel 4.2.

Distinktion als Lebensform

Eine qualitative Untersuchung ausgewählter Werke von
Erasmus sowie Adolph v. Knigge

Dazert, D.

2017, XV, 356 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17024-0